

19. VII. 1917

Die Friedensverörterung im deutschen Reichstag.

Wien, am 19. Juli.

Der neue Reichskanzler hat gesprochen. Noch schlichter und schmußloser, als sein Vorgänger zu sprechen pflegte, der nach dem rhetorischen Feuerwerker Bülow eine Ernüchterung gewesen war. Immerhin handhabte Herr v. Bethmann-Hollweg auf dem monumentalen Sattel geschichtlicher Höhenlage ganz meisterhaft das ethische Pathos. Sein Nachfolger verzichtet auch darauf fast vollkommen. Er hält sich an die biblische Regel: Eure Rede sei ja, ja und nein, nein! Er sagt die Dinge, die er sagen will, der Reihe nach heraus, fügt Satz an Satz, wie aus Stein gemeißelt, wie aus Erz gegossen, verjähmt, ein Staatsmann gewordener Architekt Loos, jedes Ornament, scheinbar ohne andern Ehrgeiz als den,

durch größtmögliche Klarheit keinen Hörer darüber, was gesagt werden wollte, in Zweifel zu lassen. Mit der Laktik der geistreichen Aphorismen, wie sie der vierte Kanzler liebte, und der kräftigen, schlagwortartigen Reime, wie sie der fünfte Kanzler gelegentlich schmiedete, hat man in der Tat nicht die besten Erfahrungen gemacht; ausländische Mißgunst scherte sich nicht um die Absicht des Sprechers und schnellte dessen Worte als giftige Pfeile auf den Schützen zurück. Man erinnert sich, was beispieelsweise Cithkunst aus dem ahnungslosen Bülowischen „Platz an der Sonne“ und aus dem allzu aufrichtigen „Not kennt kein Gebot“ Bethmanns gemacht hat. An den stahlharten Sätzen des sechsten Kanzlers dürfte sich feindliche Entstellungsfucht die Zähne ausbeißten. Michaelis' vorsichtige wohlüberlegte Geradschheit ist auch nicht die herausplakende Wahrhaftigkeit, mit welcher der große Umsürzler unter den Diplomaten, Bismarck, die lügendegewöhnten Staatsmänner einer Zeit überrumpelte und, zwei Schelmen gegen einen stehend, gründlich in die Irre führte, sondern das Ergebnis des festen Willens, überall die Erkenntnis der wirklichen Lage zu fördern und, nach dem Versagen anderer diplomatischer Versuche, vielleicht dadurch die Feinde von der Zwecklosigkeit weiteren Blutvergießens zu überzeugen.

Das ist ja der eigentliche Kern des Meinungsstreites, der augenblicklich die Geister Deutschlands erhitzt, die Frage nämlich, auf welche Weise am ehesten den Kriegsgegnern Vernunft beizubringen wäre. Während die einen glauben, durch eine Befundung rücksichtsloser Entschlossenheit noch am sichersten die Feinde von ihren längst aussichtslos gewordenen Vernichtungsplänen abzusprechen, hoffen die andern, die Feinde durch freundliches Zureden für eine Verständigung gewinnen zu können. Im Wesen wollen beide Teile, darüber können durch Parteischlagworte wie „Machtfriede“ und „Verständigungsfriede“, „Gewaltfrieden“ und „Verzichtfrieden“ nur die ganz Oberflächlichen getäuscht werden, das gleiche, nämlich die möglichst baldige Beendigung des Krieges unter Bedingungen, die der Kriegslage Rechnung tragen und nicht eine schwächliche Preisgabe des unbestreitbaren Verteidigungserfolges der überfallenen und in ihrem staatlichen Sein bedrohten Vierbundsvölker bedeuten. Die militärisch, durch Leistungen und Opfer, wie sie in der Geschichte ohne Beispiel dastehen, in dreijährigem heroischem Ringen mehr als nur gelungene Selbstbehauptung gegenüber einer vielfachen Uebermacht soll auch diplomatisch gelingen und im Friedensvertrage zum Ausdruck gelangen. Darin ist wohl alles einig. Aber während die einen, durch üble Erfahrungen gewarnt, von den Gegnern das Schlimmste annehmen und meinen, diese würden ihre Annexions-, Desannexions-, Entschädigungs- und Rückerstattungspläne — der ursprünglichen Verjähmterungs- und Vernichtungsprogramme gar nicht zu gedenken — nicht frither aufgeben, als bis ihnen der Gang der Ereignisse gar keine andere Wahl läßt, bauen die andern weniger auf die überzeugende Kraft des guten Schwertes als des guten Wortes, das zufolge einer alten, freilich nur deutschen, nicht allnationalen Spruchweisheit stets einen guten Ort findet.

Es war ein geschickter Zug in der Rede des Kanzlers, daß er sich auf den unfruchtbaren Streit, den erst eine Rückschau nach beendetem Kriege richtig zu wägen vermögen wird, gar nicht einließ, sondern sich darauf beschränkte, neuerlich festzustellen, daß das Deutsche Reich und seine Verbündeten den Krieg nicht gewollt.